



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Karl V. und die Fugger

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Karl V. und die Fugger



Ich muß gestehen, daß ich das bekannte Bild C. Beckers, das darstellt, wie Anton Fugger, um Karl V. zu ehren, als er ihn bei sich zu Gaste hatte, vor seinen Augen einige Wechsel verbrennt, nie ohne ein Gefühl von Mißbehagen habe ansehen können, über das auch die meisterhafte Darstellung der Kostüme nicht hinweghalf. Fugger steht da mit der Handbewegung eines Mannes, dem auch die schwierigsten Dinge eine Kleinigkeit sind, und Karl weiß offenbar nicht, was er dazu sagen soll. Man empfindet es doch als eine arge Taktlosigkeit, einen hohen Gast dadurch ehren zu wollen, daß man ihn seine Abhängigkeit fühlen läßt. Ich wäre in der Lage Karls mehr für das Verfahren eines Engländers, der, als er ein Haar in der Suppe gefunden hatte, befahl: Bringen Sie mir ein andermal die Haare apart und die Suppe apart. Es wird eingewendet werden, daß damals die Verkehrsformen anders gewesen seien. Ja vielleicht die Formen, aber sicher nicht die Empfindung; die bleibt zu allen Zeiten gleich.

Aber ist denn die Geschichte überhaupt wahr? Die Anekdote taucht erst im siebzehnten Jahrhundert auf und wird zuerst in einer Zeitschrift, betitelt *Journal des Scavans* 1685 erzählt, also in einer Zeit, wo man von den großen Reichthümern des sechzehnten Jahrhunderts nur sagenhafte Kunde hatte. Auffallend ist, daß in den Fuggerischen Familienpapieren nirgends von der gewiß erzählenswerten Geschichte die Rede ist, noch auffallender, daß die Geschichte auch von mehreren andern reichen Kaufleuten derselben Zeit, so von Adamo Centurione in Genua und von dem Antwerpner Kaufmann Jan Daem oder einem in Antwerpen wohnenden italienischen Kaufmann Giuliano Dozzi erzählt wird. Wir müssen also annehmen, daß die Sache überhaupt nicht oder doch nicht in der geschilderten Weise geschehen ist. Vielleicht hat folgende Stelle aus einer Denkschrift vom Jahre 1546 den Anlaß zu der Sage gegeben. Dort wird geschrieben: Als Kaiser Karl (nach der Einnahme von Ingolstadt 1546) wieder zurückgekommen und von Herrn Anton abermals Geld begehrt, hat Herr Anton geantwortet, daß er in den Niederlanden wohl Mittel hätte, mit denen er Ihre Majestät dienen wollte und könnte, was sehr angenehm gewesen ist, allein in Deutschland habe er keine andern Mittel als etliche Wechselbriefe, die er zerriß und verbrannt, damit Ihre Majestät sehe, daß er ihr begehre mit seiner

ganzen Substanz zu dienen. Das ist etwas ganz anderes, als was die Anekdote erzählt. Es ist nicht ein Stück Romanze, sondern eine verbindliche Ablehnung weiterer gefährlicher Geschäfte mit dem Kaiser. Um diese Pille zu versüßen, streicht Fugger einige ältere, wahrscheinlich uneinbringliche Forderungen. Das heißt wie ein Kaufmann gedacht und gehandelt. Mag aber die Geschichte aus diesem Anlaß oder aus der gebräuchlichen Redensart: Wechsel verbrennen entstanden oder frei erfunden sein, jedenfalls stellt sie eine finanzpolitische Lage in anschaulicher, auf den Raum eines Bildes zusammengebrängter Form dar.

Diese finanzpolitische Lage der Zeit Karls V. ist von großem Interesse, nicht bloß in Bezug auf die Kenntnis der Vergangenheit, sondern auch als Lehre für die Gegenwart. Wir verdanken hierüber dem Verfasser des Zeitalters der Fugger, Dr. Richard Ehrenberg, ein ausgezeichnetes Werk. Über seinen zweiten Teil ist schon neulich berichtet worden. Hier folgen wir den Ausführungen des ersten Teils und zeigen mit einigen Strichen die Bedeutung der großen Finanzleute des sechzehnten Jahrhunderts für die Geschichte ihrer Zeit. Wir beschränken uns dabei auf die beiden hervorragendsten Erscheinungen jener Zeit, auf Karl V. und Fugger.

Die längst begonnene Umwandlung der frühmittelalterlichen Naturalwirtschaft zur Geld- und Kreditwirtschaft nahm im Zeitalter der Renaissance einen sehr schnellen Verlauf. Das Geld wurde der *nervus rerum*, ganz besonders im Kriegswesen. Aus dieser Zeit stammt das geflügelte Wort, daß zum Kriege Geld, Geld und nochmals Geld nötig sei, freilich auch das Wort Machiavells, daß die Menschenkraft beim Kriege die Hauptsache sei. Der Waffendienst, einst die Sache lehnspflichtiger Leute, war zum Handwerk und schließlich zur Großindustrie geworden. Die Kriegführenden legten ihren Auftrag in die Hände von Privatunternehmern, *Condottieri*; diese nahmen den Fürsten vorher die Ausbildung und Leitung der Heere ab, aber nicht die Unterhaltung. Die Unterhaltung der Heere kostete aber erstaunlich viel Geld. Im Jahre 1532 berechnete Scheurl die Kosten eines Heeres von durchschnittlicher Größe mit Sold, aber ohne Proviant auf 500 000 Mark. Der Aufwand der spanischen Krone für die Bekämpfung des niederländischen Aufstands betrug durchschnittlich zwei bis drei Millionen Goldkronen im Jahre. Welche Kriegskosten jener Zeit überhaupt entstanden, ist daraus zu sehen, daß nur ein Viertel des ganzen sechzehnten Jahrhunderts ohne große Kriegsunternehmungen war. Die Einnahmen der Fürsten waren aber zum großen Teile *Naturaleinkünfte*; wenn Gelder einkamen, so waren sie doch nicht zur rechten Zeit am rechten Orte vorhanden. Überdies waren die Einkünfte dem Bedarf gegenüber unzureichend. Um Geld zu schaffen, veräußerte man Krongut, ein verzweifelttes Mittel, oder man borgte, wobei Einnahmequellen verpfändet wurden. Denn eine andre Sicherheit, daß der Fürst seinen Verpflichtungen nachkommen werde, gab es eigentlich nicht — gerade so, wie heute im Orient. War doch das Geldgeschäft noch immer mit

dem Makel des Wuchers behaftet, und war es doch eine juristisch zweifelhafte Sache, ob der Erbe verpflichtet sei, die Schulden seines Vorfahren zu zahlen.

Aus alledem ergab sich eine Reihe schwerer Übelstände, eine übermäßige Verschuldung der Fürsten, infolge dessen Verpfändung der Einkünfte, heillose Unordnung der Finanzen, Korruption des ganzen öffentlichen Lebens, Ausjaugung des Volks und Abhängigkeit der Fürsten, sowie der gesamten Politik von den Geldleuten.

Sedermann weiß, daß die Fugger auf die Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts einen großen Einfluß geübt haben; wie groß dieser Einfluß in Wirklichkeit gewesen ist, und daß jede große politische Frage im Grunde eine Geldfrage war, das wird erst durch das Ehrenberg'sche Buch zur vollen Klarheit gebracht.

Die Fugger waren ursprünglich Weber, sie wandten sich jedoch später dem Handel zu und gewannen damit das Kapital, mit dem sie das Geldgeschäft eröffneten. Das Besondere ihres Verfahrens war, daß sie ihre Geschäfte in großem Stile mit Fürsten und Ländern machten. Der das Kaufhaus zum Weltgeschäft machte, war Jakob Fugger, ein Mann „hohen Verstandes,“ der einen weiten, klaren Blick und eine außerordentliche Fähigkeit im Disponiren hatte. Die ersten Geschäfte neuen Stils machte er in Verbindung mit Antonio de Cavallis, indem er dem Erzherzog Siegmund von Tirol unter Bürgerschaft der vornehmsten Gewerke der Schwazer Silbergruben 23000 Gulden vorstreckte. Die Schuld wuchs bald auf 150000 Gulden, wofür den Gläubigern bis zur Rückzahlung die ganze Ausbeute der Schwazer Silberbergwerke überwiesen wurde. Später machten sie Geschäfte mit Kaiser Maximilian, der ein schlechter Wirtschaftler war und immer in solchen Geldnöten steckte, daß es ihm bisweilen an dem nötigsten Unterhalt fehlte. Dem Brandenburger Albrecht verhalf Fugger zum Erzbistum Mainz, indem er ihm 21000 Dukaten zum Kaufe des Palliums vorstreckte. Hierfür verpfändete dieser seine Einnahme, die er aus dem Generalkommissariat des päpstlichen Jubelablasses erwartete. Mit dem Ablassprediger Tezel reiste stets ein Vertreter des Fugger, der einen der beiden Schlüssel zum Ablasskasten in den Händen hatte. War der Kasten voll, so wurde gezählt. Die eine Hälfte kam nach Rom, die andre erhielten die Fugger zur Tilgung der Schuld. Das war weder etwas neues noch auch vom geschäftlichen Standpunkte aus etwas verwerfliches. Neu war nur das unerwartete Ereignis, daß sich die Deutschen den Mißbrauch ihrer Gewissensnöte nicht länger gefallen lassen wollten.

Ebenso verhalf Fugger Karl V. zur Kaiserkrone. 1517 verhalf Karl seinen Gesandten Courteville mit 94000 Gulden in Wechseln auf die Fugger zur Bestechung der Kurfürsten. Kaiser Maximilian kannte seine Kurfürsten besser und schrieb an Karl, die Gelder müßten sofort bar ausgezahlt werden, auch

feien nicht 94000 Gulden, sondern 450000 Gulden nötig. Es wurden aber schließlich mehr als 850000 Gulden, wovon die Fugger 543000 hergaben, die Welfer 143000, die Genueser und Florentiner 165000. Es giebt eine fein säuberlich aufgestellte Rechnung darüber: „Was Kaiser Karolus V. die Römische Königswahl kostete,“ worin in kaufmännischer Weise vorgetragen wird, womit die Kurfürsten, ihre Räte und Diener bedacht worden sind, was vielen andern Grafen, Freiherrn und Rittern, dem Schwäbischen Bunde und den spanischen Kommissaren gezahlt wurde. Die entscheidende Stellung, die die Fugger einnahmen, liegt nicht allein in der Höhe der Summe, die sie zeichneten, sondern auch in ihrer politischen und geschäftlichen Zuverlässigkeit. Die Kurfürsten erklärten wiederholt, daß sie nur für Barzahlung oder für Wechsel auf das Haus Fugger zu haben seien. Und Franz I. von Frankreich, der Konkurrent Karls, versuchte es alles Ernstes, Fugger und andre deutsche Geldmänner zu sich herüberzuziehen. Während er sich bei den andern nicht ohne Erfolg bemühte, erklärte Fugger, indem er glänzende ihm angebotene Geldgeschäfte ablehnte, ein guter und getreuer Unterthan des Königs seines Herrn bleiben zu wollen. Man sieht, wie die entscheidenden politischen Mittel im Geldgeschäfte lagen, und wie die ganze Kaiserwahl nichts andres als ein Geldgeschäft war. Was sonst an politischen Gründen und schönen Reden vorgebracht wurde, war Komödie fürs Volk.

Bald zeigte sich, daß Karl mit der Erwerbung der Kaiserkrone kein gutes Geschäft gemacht hatte. Er wurde in eine Reihe von Kriegen, besonders mit seinem unverföhnlichen Konkurrenten verwickelt, und diese kosteten Unsummen von Geld und zerrütteten die Finanzen des Reichs in heilloser Weise.

Schon bald nach der Wahl standen die Finanzen des Kaisers so schlecht, daß sich Fugger am liebsten mit Verlust vom Geschäft zurückgezogen hätte. Er schrieb damals dem Kaiser einen Brief, worin er ihm mit kühnen Worten vorhielt, daß der Kaiser die Krone ohne seine Hilfe nicht hätte erlangen können; wenn er vom Hause Österreich hätte absteigen und Frankreich fördern wollen, so hätte er viel Geld verdienen können, wie solches ihm auch angeboten worden sei. Darum möge der Kaiser seinen Verpflichtungen nachkommen. Der Kaiser scheint diesen Brief nicht übel genommen zu haben, und Fugger borgte weiter.

Der Krieg gegen Franz begann mit günstigem Erfolg und günstiger Geldlage, doch reichten die Mittel nicht aus. Da die von England erbetnen Subsidien zu spät eintrafen, so stand das ausgezeichnete Heer, das Karl in Oberitalien hatte, auf dem Punkte, aus einander zu laufen. Der französische Heerführer, der von der bedrängten Lage der Kaiserlichen Kunde hatte, suchte die Entscheidung zu verzögern. Da griff man aus Hunger das französische Heer bei Pavia an, besiegte es und nahm Franz gefangen. Jetzt gab es Geld,

Subsidien, Lösegelder und Vorschüsse die Hülle und Fülle. Hier hatte also nicht das Geld Soldaten gemacht, sondern umgekehrt — nach dem Aussprüche Macchiavells — Soldaten das Geld.

Im Jahre 1524 pachteten die Fugger zum erstenmale auf drei Jahre die Einkünfte der spanischen Krone aus den drei großen geistlichen Ritterorden von St. Jago, Calatrava und Alcantara. Diesen Pacht der „Mästrazgos“ haben sie mit einigen Unterbrechungen hundert Jahre in Händen gehabt. Der Pachtzins betrug anfangs 135000 Dukaten oder 50 Millionen Maravedis, 1538 bis 1542 57 Millionen, 1563 bis 1572 93 Millionen und seit 1595 100 $\frac{1}{2}$  Millionen. Die Pächter mußten immer den Zins im voraus bezahlen, was vermutlich auch im Jahre 1524 geschah.

Was die Fugger in ihrer Glanzzeit 1511 bis 1527 verdienten, ist aus den Bilanzen dieser zwei Jahre zu ersehen. 1511 besaßen sie an liegenden Gründen, Waren und sonstigen Aktiven 245463 Gulden, im Jahre 1527 2032652 Gulden. Hiervon sind abzuziehen 11450 Gulden für Stiftungen und 196791 Anlagekapital von 1511. So bleiben 1824411 Gulden. Das bedeutet für den ganzen Zeitraum einen Gewinn von 927 Prozent, für das Jahr einen Gewinn von durchschnittlich 54 $\frac{1}{2}$  Prozent.

Dem im Jahre 1528 gestorbenen Jakob Fugger folgte sein Neffe Anton Fugger. Dieser beobachtete in den nächsten Jahren in den Geschäften mit dem Kaiser einige Zurückhaltung, da ausreichende Sicherheiten schon im Jahre 1526 nicht mehr zu beschaffen waren. Er ließ es geschehen, daß die Genueser und der Antwerpner Markt dem Kaiser die geforderten Mittel vorstreckten. Neue Anforderungen an den Kredit brachten die Türkenkriege und die Wahl Ferdinands zum römischen Könige. Nach langen Bemühungen erhielt Karl vom Papste die Cruzada bewilligt, eine Kreuzzugsbulle, auf Grund deren sich jedermann, der zum Kriege gegen die Türken beisteuerte, Ablass kaufen konnte. Diese Cruzada wurde ganz in der Weise, wie es der Erzbischof von Mainz und Jakob Fugger gemacht hatten, zu Gelde gemacht. Zur Wahl Ferdinands gaben die Fugger 275000 Gulden her. Nach einer Aufstellung vom Jahre 1530 war Ferdinand den Fuggern bereits eine Million Gulden schuldig, und zwar 112000 Gulden von der Wahl Kaiser Karls, 249000 auf das Einkommen in Neapel und 258000 Gulden alte — schon 1527 als uneinbringlich abgeschrieben — ungarische Schuld.

Sch übergehe die Zeit bis zum Schmalkaldischen Krieg, aus der die Quellen spärlicher fließen. Auch jetzt hielten die Fugger treu zum Kaiser. Die Unterstützung, die er bei den großen katholischen Handelshäusern fand, erregte beim Schmalkaldischen Bunde große Erbitterung. Man forderte vom Magistrat zu Augsburg, daß er die Fugger bestimmen solle, auch dem Bunde Gelde zu geben; Augsburg würde sonst als Feind behandelt werden. Die Augsburger erklärten sich jedoch für solidarisch mit den Fuggern, wofür

sie nach Ausgang der Sache eine mildere Behandlung vom Kaiser erfuhren. Der Feldzug Karls gegen den Schmalkaldischen Bund wäre ohne die Fugger'schen Wechsel nicht möglich gewesen. Da aber Karl mit immer neuen Anforderungen kam, wurden die Fugger der kaiserlichen Anleihen müde, ja sie dachten ernstlich daran, ihr Geschäft aufzugeben. Hätten sie das gethan, es wäre ihr Glück gewesen. Aber freilich, es ist oft schwerer, ein Geschäft abzubrechen als anzufangen.

1552 war Karl mit seinen Hilfsmitteln gänzlich zu Ende, er war finanziell und politisch bankrott. Diese Lage benutzte Kurfürst Moritz von Sachsen, nachdem er gegen Preisgebung von Metz, Toul und Verdun von Frankreich Geldhilfe erlangt hatte, um über den kranken und wehrlosen Kaiser herzufallen. Jetzt gab es nur noch einen, der Karl retten konnte, Fugger. Dieser hielt so lange zurück, als er konnte; da ihn aber der Kaiser im März in dringlicher Weise persönlich nach Innsbruck forderte, reiste er hin. Den Ausgang des Krieges konnte er freilich nicht mehr ändern, doch konnte er die Verhandlungen in Passau zu Gunsten des Kaisers wenden. Ohne Geld und Truppen hätte sich Karl allen Bedingungen der deutschen Fürsten unterwerfen müssen; nachdem aber Fugger von neuem Geld vorgestreckt hatte, änderte Karl die Tonart der Verhandlungen, und Moritz erreichte lange nicht das, was er erstrebt hatte.

Der Geschäftsgewinn der Fugger war in der zweiten Periode, das heißt von 1525 bis 1546, nicht so glänzend als in der ersten. Die Bilanz von 1546 führt an liegenden Gütern und sonstigen Aktiven 5111883 Gulden auf. Das Anlagekapital hatte 1539 betragen 2197740 Gulden. Es waren also verdient worden in sieben Jahren 2914143 Gulden oder jährlich neunzehn Prozent.

Der Krieg gegen Frankreich 1553 warf die guten Vorsätze Fuggers, die alten Geschäfte abzuwickeln und keine neuen einzugehen, wieder über den Haufen. Es wurden jetzt besonders große und gewagte Geschäfte begonnen, um den Verlust, den die letzten Jahre gebracht hatten, wieder einzubringen. Das Handelshaus glich dem Spieler, der den Einsatz verdoppelt, um den Verlust zu decken. Trotzdem konnte der Krach nicht ausbleiben. Bei einer solchen ein halbes Jahrhundert lang geführten Geldwirtschaft mußte der Staatsbankrott kommen. Als Kaiser Karl V. im Oktober 1555 die Regierung der Niederlande seinem Sohne abtrat, überließ er ihm eine solche Schuldenlast, daß Philipp später äußerte, es sei ganz unmöglich gewesen, die schwebenden Verpflichtungen zu erfüllen. 1557 stellte Philipp sowohl in Spanien als auch in den Niederlanden alle Zahlungen an seine Gläubiger ein. Hieraus entstanden für die Fugger enorme Verluste. Doch gingen sie auf einen Akkord mit der Krone nicht ein, da, wenn ein Teil der Forderungen ausfiel, der Zins für das ganze Kapital auf fünf Prozent herabgedrückt worden wäre.

Zum Schluß möchte ich nur noch betonen, daß das Ehrenberg'sche Buch: Das Zeitalter der Juggler, aus dem ich hier einen kleinen Ausschnitt gegeben habe, bei geschichtlichen, volkswirtschaftlichen und staatswissenschaftlichen Studien hinfort zu den unentbehrlichen Hilfsmitteln gehören wird.



## Gottfried Keller und seine Novellen

Von Karl Kinzel (in Friedenau)

(Schluß)



ünfzehn Jahre hielt Keller auf seinem Posten aus, obwohl es eine höchst arbeitsreiche Zeit für ihn war, und er oft täglich acht bis zehn Stunden in Anspruch genommen wurde. Denn dem Staatschreiber „stand die Oberleitung der Staatskanzlei zu. Er war zugleich Sekretär der Direktion der politischen Angelegenheiten. Über die Verhandlungen der obersten vollziehenden Behörde des Kantons führte er die Sitzungsprotokolle; er hatte den offiziellen Verkehr mit den übrigen Kantonsregierungen und dem Bundesrate zu unterhalten, mußte die jährlichen Rechenschaftsberichte sämtlicher Departements zusammenstellen, Gesetzesentwürfe, Eisenbahnkonzessionen, Verordnungen aller Art registriren oder endgiltig redigiren“ und dergleichen mehr. Sehr poetisch war die Arbeit nicht, aber sie war dem Menschen Keller heilsam, gewährte ihm und den Seinen ein anständiges Auskommen und die Möglichkeit, alle seine Schulden zu bezahlen. Mit Recht sagt sein Biograph (II, 319): „Niemand beklage diese Wendung im Leben des Dichters! Sie wurde thatsächlich sein Heil. Denn er befand sich auf dem nächsten Wege zur Verwilderung. Er war wild, in unbefränkter Freiheit aufgewachsen, ohne Schulzucht, ohne regelmäßige Lehrzeit, ohne einen bestimmten Lebensberuf geblieben.

Sonnen um Sonnen erstehn und führen die blühenden Jahre  
Mir aus der müßigen Hand strahlenden Glanzes hinweg,

klagte er damals. Jetzt mit zweiundvierzig Jahren lenkte er — es war die höchste Zeit — in die geregelte Bahn des Beamten ein und lernte endlich an sich und seinem ganzen Thun den Segen einer vorgeschriebnen Berufsarbeit kennen. In diesem Sinne faßten auch seine Freunde die Wahl geradezu als eine moralische Rettung auf.“